

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 9

Artikel: Naturbetrachtungen
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Naturbetrachtungen

Von Paul Häberlin

Illustration von
H. Tomamichel

Der « Schweizer-Spiegel » hat die Ehre, seinen Lesern im Nachfolgenden einen Artikel des Schweizer Philosophen Paul Häberlin zu unterbreiten, der von dem viel gebrauchten und ebensooft missbrauchten Begriffe des « Instinktes » ausgehend, ein Urphänomen des Lebens in unerhört neuer Weise behandelt. Von einem besondern intimen Reiz ist es, dass der Verfasser in dieser Arbeit seine Erfahrungen als Jäger anknüpft.

I. Das Rätsel der Verständigung

Man weiss, dass das Gemsrudel im allgemeinen dem Leittier blindlings folgt.

Aber es gibt merkwürdige Ausnahmen. Einmal erschreckte ich ein starkes Rudel, welches ruhig ziehend den steinigen Kessel unter meinem Standort durchquerte, durch den scharfen Laut, den die Spitze meines Stockes in den Felsen gab. Die Tiere wurden stutzig, sicherten nach allen Seiten, konnten mich aber in den Felstrümmern nicht entdecken und bekamen auch keinen Wind. Nach einer geraumen Weile des Zögerns sprang die Leitgeiss voraus gegen den Rand des Kessels und auf den grasigen Hang gegenüber, den sie dann, immer nach einigen Sprüngen sichernd, in der Richtung des geplanten Marsches vollständig auskundschaftete. Das dauerte wohl eine halbe Stunde. Sowohl beim Absprung der Führerin wie während dieser ganzen

Zeit verharnte das Rudel ruhig an seinem Ort, ohne die geringsten Anstalten zu treffen, ihr zu folgen. Die Tiere verhielten sich damit durchaus der Lage entsprechend. Ihr Nichtbefolgen war kein Versagen des « Gehorsams », im Gegenteil: sie sollten bleiben und abwarten. Woher wussten sie das?

Analoge Vorgänge zweckmässiger Durchbrechung der in gewöhnlicher Lage befolgten Gesellschaftsregeln beobachtet man auch bei andern Tieren. Die Küken der Wildente oder des Schneehuhns sind gewohnt, der Mutter überallhin zu folgen; sie umgeben sie in dichter Nähe wie ein Planetenschwarm den Zentralkörper. Wenn aber ein Feind auftaucht, im Falle der Enten vielleicht ein Hund, der in den Tümpel springt, dann geht wohl die Alte schwimmend ab, langsam im übrigen und sich halblahm stellend, um den Hund zu täuschen und ihn zu ermuntern, dass er ihr folgt, die Kleinen aber flüchten nicht hinterher, sondern zerstreuen sich mit unglaublicher Geschwindigkeit nach allen Seiten, im Schilf oder unter Seerosenblättern Deckung suchend. Man beobachtete, wie gesagt, dasselbe bei verschiedenen Wildhühnerarten, aber auch bei Feldlerchen sah ich einmal dasselbe Spiel. In einem Fall, bei Schneehühnern, waren die Küken bestimmt höchstens zwei Tage alt. Wie wissen sie, was sie zu tun haben, was das Betragen der Mutter bedeutet, und wo es geboten ist, das übliche Verhalten zu ändern?

Es gibt verschiedene Erklärungsmöglichkeiten. Wir wollen sie insbesondere gegenüber dem geschilderten Verhalten der Gamsen prüfen, weil hier eine ganze Reihe anderer, ergänzender Beobachtungen zur Verfügung steht.

Zunächst könnte man daran denken, dass das Leittier durch bestimmte lautliche oder andere Zeichen seine Absicht oder seinen Befehl kundgibt, und dass die übrigen Tiere den Sinn jener Zeichen verstehen. Andre Beobachtungen legen diese Erklärung nahe. Ich sah einmal, wohl verborgen, ein kleineres Rudel auf

20 Schritt Entfernung an mir vorüberziehen. Die Leitgeiss konnte mich weder optisch noch durch den Wind wahrnehmen — sonst wäre ja auch das Ganze in wilde Flucht übergegangen. Aber auf irgendeine Weise muss sie doch gemerkt haben, dass etwas nicht geheuer war; ich halte es nicht für ganz ausgeschlossen, dass sie meine Atemzüge oder vielleicht eine leise Reibung meines Kleides an dem rauhen Stein hörte, hinter dem ich, durch eine enge Spalte lugend, verborgen war. Kurz: sie unterbrach den Marsch, sicherte, hob den Kopf in eigentümlicher Weise und liess einen leisen, eigenartig modulierten Laut hören, zwischen Zischen und Keckern, worauf das Rudel eng aufschloss und den Marsch mit allen Zeichen besonderer Vorsicht langsam fortsetzte. Der Laut glich in keiner Weise dem bekannten Warnpfeiff wachhaltender Gamsen, dem rasche Flucht zu folgen pflegt; das Zeichen mit dem Kopf hatte ich nie zuvor gesehen.

Lassen derartige Vorkommnisse eine einigermaßen differenzierte Laut- oder Zeichensprache annehmen, so ist damit indessen doch nicht gesagt, dass auch in unserem Ausgangsbeispiel die Verständigung auf diese Weise erfolgte. Dagegen spricht jedenfalls die Tatsache, dass trotz genauer Beobachtung mit gutem Fernglas keinerlei vorbereitende Bewegung zu entdecken war, die als Zeichen hätte gelten können: der Absprung erfolgte ganz plötzlich. Dass jedenfalls auch noch eine andere Verständigungsmöglichkeit unter diesen Tieren besteht, scheint mir folgende Beobachtung zu zeigen. Wenn die Leitgeiss Mutter eines Kitzchens ist — was nicht so selten vorkommt, als es wohl angenommen wird — so weilt dieses Kitz entgegen aller sonstigen Gewohnheit nie bei ihr, solange sie ihre Funktion als Führerin eines Rudels ausübt; vielmehr marschiert es hinten im Rudel mit, gewöhnlich bei einem andern Muttertier zusammen mit dessen Kitz. Sobald aber ein Marschhalt unter sicheren Umständen eintritt, schnellt das Kitz zu seiner Mutter vor, lässt sich von ihr liebkosen

und bleibt in ihrer Nähe, solange der Halt dauert. Wenn aber das Leittier zum Weitemarsch aufbricht, so tritt das Junge augenblicklich in das Rudel zurück. Ich habe auch in grosser Nähe nie beobachtet, dass hierbei zwischen Mutter und Kind irgendein Zeichen gewechselt worden wäre. Es ist noch beizufügen, dass bei einem blossen Sicherungshalt das Vorpellen des Kitz nach meiner Beobachtung nicht vorkommt.

Weil ähnliche, anscheinend zeichenlose Verständigung auch sonst bei Tieren häufig beobachtet wird, hat man neue Wege der Erklärung versucht. Es liesse sich eine Verstehensmöglichkeit denken, die nicht besondere, feststehende Zeichen voraussetzte. So wäre es denkbar, dass das Rudel in unserm ersten Beispiel an der aufgeregten Art des Absprungs gemerkt hätte, dass es sich hier nicht um einen Aufbruch zum Weitemarsch handle (dem es ohne weiteres gefolgt wäre), sondern eben um eine Einzelaktion des Leittieres, der gegenüber es abzuwarten habe. Jene Art des Absprungs hätte dann zwar als Zeichen gewirkt, aber vielleicht nicht im Sinne eines «ausgemachten», feststehenden Signals: es wäre als einmaliges in seiner Einmaligkeit verstanden worden; wobei dahingestellt bleiben kann, ob das Leittier seinerseits mit der Art seiner Bewegung eine Mitteilungsabsicht verband oder nicht. Man mag dabei an das Verhalten kleiner Kinder denken, welche auch in den unabsichtlich veränderten Mienen oder Bewegungen der Umweltpersonen zu lesen und an ihnen zu merken pflegen, welche Stimmungen oder Absichten hier vorhanden seien — und dies ohne dass jene Mienen oder Bewegungen irgendwie zu einem für sie feststehenden Zeichensystem gehörten.

Aber eine solche Erklärung nähert sich bereits dem Eingeständnis der Unerklärbarkeit. Oder vielmehr: es wird daran bereits halbwegs offenbar, dass vielleicht alle Erklärungen des Verständigungsphänomens, selbst desjenigen, das auf einem feststehenden Zeichensystem

beruht, an einem bestimmten Punkte versagen. Wir wollen nur, bevor wir auf diesen Punkt aufmerksam machen, noch zweierlei Meinungen erwähnen, die so etwas wie Erklärungsversuche für zeichenlose Verständigung oder doch Verständigung ohne «feststehende» Zeichen sein wollen.

Einmal kann man sich den Vorgang nach Art des telepathischen Phänomens vorstellen. Wir sprechen von Telepathie, wenn wir annehmen, dass jemand von Vorgängen Kunde bekomme, welche sich ausserhalb der Reichweite seiner Sinnesorgane abspielen, so zwar dass feststellbare Zeichen und ein vorstellbarer Zeichenempfang — oder doch ein bekanntes Medium der Übertragung von eventuellen Zeichen oder Reizen zu fehlen scheinen. Es will damit, solange man kritisch bleibt, nicht gesagt sein, dass eine Übermittlung, dass Zeichen und Zeichenempfang überhaupt fehlen; im Begriff der Telepathie liegt nur das Eingeständnis, dass Derartiges uns nicht bekannt sei . . . Wenn es aber so ist, dann bedeutet die Erklärung durch Telepathie einen noch deutlicheren Verzicht auf Erklärung, ein noch ausgesprocheneres Eingeständnis der Unerklärbarkeit überhaupt, als jener zuvor erwähnte Versuch, der sich den Vorgang nach Analogie des Umweltverständnisses unerfahrener Kinder und somit als «unmittelbares» Sinnverstehen gewisser Bewegungen oder Körperhaltungen denkt. Auf diese Erklärung reduziert sich übrigens die «telepathische» dann, wenn man für den Fall der Telepathie positiv gewisse Zeichenvermittlungen annimmt; denn ob diese Zeichen auch für den Dritten wahrnehmbar seien oder nicht, ist offensichtlich von untergeordneter Bedeutung für die Vorstellung des Vorgangs selbst.

Nimmt man aber an, dass beim telepathischen Phänomen Zeichen überhaupt fehlen — was ja deshalb möglich wäre, weil uns Derartiges nicht bekannt ist — dann nähert sich die «telepathische» Erklärung einem letzten Versuch: der Erklärung «aus Instinkt». Aber das ist

nun in mehr als einer Hinsicht erst recht eine dunkle Sache, und es ist schwer zu sehen, wie aus ihr Klarheit kommen soll.

Nach dieser Auffassung hätten in unserem ersten Beispiel die Tiere des Rudels «instinktiv» gewusst, was zu tun sei, oder was das Betragen des Leittieres zu bedeuten habe, also ohne dass dieses Betragen selber als (verstandenes oder zu verstehendes) Befehlszeichen gewirkt hätte oder ihm ein solches Zeichen vorausgegangen wäre. Es hätte gewissermaßen gar kein Verstehen (Sinnverstehen) stattgefunden, sondern das Verhalten der Tiere wäre aus einem ursprünglichen und unvermittelten Erfassen der Situation heraus erfolgt, so dass die Erkennungsabsicht im Leittier und das ihr entsprechende und angepasste Betragen des Rudels zusammen einer geheimen Koordination oder Abgestimmtheit aufeinander entsprungen wären, ohne dass es für das erste nötig gewesen wäre, ein Zeichen zu geben, noch für das Rudel, ein solches Zeichen abzuwarten, zu verstehen und danach sich einzurichten. So wenigstens muss man die Erklärung «aus Instinkt» hier wohl auffassen, wenn «Instinkt» überhaupt etwas besagen und nicht nur ein Wort anstelle eines Fragezeichens sein soll — wenn die Erklärung andererseits verschieden sein soll von jener andern, welche (nach Analogie des kindlichen Umweltverstehens) mit «unmittelbarem» Verstehen willkürlicher oder unwillkürlicher Zeichen rechnet. Der Instinkt hätte also beide, das Leittier und das Rudel, zugleich und in gegenseitiger Entsprechung «geleitet»; so wäre der Anschein der Verständigung in Wirklichkeit aufzufassen.

Aber abgesehen davon, dass es nun doch offenbar tatsächliche Verständigungsvorgänge zwischen Tieren gibt, mit nachweisbaren Zeichen und nachweisbarem Verstehen und sogar Nichtverstehen, und dass für derartige Vorgänge die Instinkttheorie nicht oder doch nicht ohne Umwege anwendbar wäre, — abgesehen hiervon ist zu fragen: Wie stellt man sich die Wirksamkeit dieses Instinktes vor,

und als was stellt man sich ihn selber vor? Es war von geheimer Koordination der Vorgänge in den verschiedenen Tieren die Rede. Soll man sich etwas Klares dabei denken, so muss man sich diese Koordination doch wohl als so etwas wie eine funktionelle Einheit vorstellen, etwa nach Art der Abgestimmtheit verschiedener Organe eines und desselben Organismus. Aber selbst wenn diese letztere Vorstellung ihrerseits keine Schwierigkeiten oder Dunkelheiten enthielte — sie enthält sie in der Tat — so wäre eben doch zu bedenken, dass jedenfalls in mancher Hinsicht und wohl «mehrheitlich» verschiedene Tierindividuen gerade *keine* organische Einheit darstellen. Abgesehen vom allgemeinen Individualcharakter und also von der offenkundigen «Selbständigkeit» der einzelnen Tiere gegenüber den andern: es lassen sich, um in der Nähe unseres Beispiels zu bleiben, gerade im Verkehr der Gemsen untereinander genügend viele Fälle von «Ungehorsam» oder Eigenwilligkeit feststellen, das heisst Fälle eines Betragens einzelner Tiere, welches durchaus nicht mit der Absicht des Leittieres oder mit dem allgemeinen Betragen des Rudels harmoniert. Ja, es war sogar während der am Anfang mitgeteilten Beobachtung deutlich festzustellen, dass insbesondere die jüngeren Böcke, die sich im Rudel befanden, zunächst sehr unsicher waren, was nun eigentlich gehen solle; es sah direkt aus, als holten sie sich bei den älteren Geissen Rat, ehe sie sich dann beruhigten.

Kurz zusammengefasst: Wenn schon Instinkt — im obigen Verständnis des Wortes — wieso «wirkt» er nicht durchgehend, wieso ist die Verbundenheit der Individuen nur so partiell und fragwürdig? Man sollte doch denken: entweder bilden die Tiere eine funktionelle Einheit, und dann «wirkt» diese durchwegs, das heisst dann handelt es sich überhaupt nicht mehr um differente Individuen, oder sie bilden jene Einheit nicht, dann aber bleibt das Wort «Instinkt» inhaltlos, ein blosses Fragezei-

chen, und die Erklärung stellt sich als Eingeständnis der Unerklärbarkeit heraus.

Nun hat man ja allerdings noch einen — nicht nur in diesem Falle beliebten — Ausweg. Wenn man ein Faktum, so wie es ist, nicht erklären kann, so erklärt man es « historisch ». Auf den Instinkt angewendet: dieser Instinkt soll — so sucht man der oben angedeuteten Schwierigkeit des Begriffs Rechnung zu tragen — gar nicht soviel bedeuten wie ursprüngliche, sozusagen konstitutionelle Verbundenheit der Individuen, sondern er soll der « Niederschlag » oder das Produkt generationenlanger Entwicklung und Vererbung *erworbenen* Wissens sein, sozusagen Gewohnheit gewordene Erfahrung. Durch diese Erklärung wird allerdings die Schwierigkeit des eigentlichen Instinktbegriffs vermieden; aber dafür landet sie, genau gesehen, eben wieder bei dem frühern Versuch, die Verständigung als unmittelbares Sinnverstehen aus Zeichen zu begreifen. Wenn man sich nämlich vorstellt, das sozusagen automatisch sich einstellende, eben «instinktive» Verstehen der heute lebenden Individuen setze einen frühern Verkehrszustand voraus, in welchem die Verständigung noch nicht ohne weiteres spielte, nun, dann hat man das Rätsel der Verständigung eben in diesen frühern Zustand zurückgeschoben. Auch wenn gar nichts einzuwenden wäre gegen die Lehre von der

Vererbung erworbener Gewohnheiten oder erworbenen Wissens: einmal muss doch so etwas wie ursprüngliche, noch nicht auf Erfahrung und Vererbung beruhende Verständigung stattgefunden haben, vielleicht zwar als ungenaue und öfter missverstandene als verstandene, aber eben doch als Kommunikation der innern Vorgänge, der Absichten, des Umweltverhaltens zwischen den Individuen, eine Kommunikation, auf Grund welcher erst so etwas wie korrigierende Erfahrung und Ausbildung zutreffenderen Verständnisses möglich war. In diesen Anfängen aber liegt gerade das Rätsel. Wie kam ein Individuum dazu, überhaupt eine «Ahnung» davon zu haben (eine richtige oder falsche), was das äussere Verhalten eines andern Tieres mit Bezug auf seine Umwelt und daher eventuell auch für es, das wahrnehmende Individuum, zu *bedeuten* habe? Wir stehen wieder vor dem « unmittelbaren Sinnverstehen ».

Nach alledem ist wohl klar, dass die beiden zuletztgenannten Erklärungsversuche (Telepathie und Instinkt) entweder nichts besagen, oder dann auf jene an zweiter Stelle genannte Ansicht hinauslaufen: auf die des « unmittelbaren Sinnverstehens ». Darauf reduziert sich aber im Grunde auch jede mögliche Erklärung einer tierischen Verständigung, welche auf einem mehr oder weniger differenzierten System feststehender Zeichen



Ernst Morgenthaler



Federzeichnung

zu beruhen scheint. Denn einmal im Laufe des tierischen Lebens müssen doch diese Zeichen als qualifizierte Sinnträger erfunden und gegenseitig « ausgemacht » (in ihrer Bedeutung auf beiden Seiten erkannt und festgelegt) worden sein. Dies aber ist nicht möglich, ohne dass *von vornherein* beides, Sinnverstehen und Verständigung, bereits vorhanden war, wenn auch noch nicht in bestimmt differenzierter und quasi festgelegter Weise: jede « Sprache » setzt eine « vorsprachliche » Kommunikation voraus. Auch wo Verständigung über feste Zeichen erfolgt, ist der *eigentliche* Mitteilungs- und Verstehensvorgang derjenige des Zeichenverstehens überhaupt, das heisst der *sinnhaften* Kundgabe und Wahrnehmung.

Aber gerade die Annahme solchen sinnverstehenden Verkehrs, auf welche alle Versuche der Erklärung tierischer Verständigung hindrängen, ist ja nun ihrerseits keine eigentliche Erklärung, sondern nur das « Ausruhen » von aller Erklärung bei einem bestimmten Punkt: jenes Sinnverständnis ist nun selbst das Rätsel. Die Erkenntnisfrage, die sich ihm gegenüberstellt, lautet: Wie kann begriffen werden, dass zwischen verschiedenen (hier tierischen) Individuen das motorische Verhalten nach seiner « innern » Bedeutung verstanden werden kann? Wir haben im Ausgangsbeispiel mit Individuen derselben Tierart und also desselben Lebenskreises zu tun. Die Verständigungsmöglichkeit reicht aber nach vielen Beobachtungen darüber hinaus (Warnsignale der Häher oder der Murmeltiere, die auch von andersartigen Tieren verstanden werden), und andererseits wiederholt sich das Phänomen und damit das Rätsel im Grunde in derselben Weise im Bereich menschlicher Verständigung, wie wiederum vielfach zwischen Mensch und Tier. Die folgenden Betrachtungen werden zunächst dieser Frage gewidmet sein. Die Frage selbst wird aber notwendig andere nach sich ziehen, und die Antwort darauf wird ihrerseits Licht in andere Naturphänomene bringen. Denn nichts im Reiche der Erkenntnis ist isoliert.

II. Die Einheit des Lebens

Alle Versuche, das Phänomen der Verständigung zu begreifen, landen, wenn sie überhaupt etwas besagen sollen, beim « unmittelbaren Sinnverstehen ». Weil dieses aber selber wieder rätselhaft ist, muss gefragt werden, wie es seinerseits zu begreifen sei. Es muss aber in diese Frage die Tatsache einbezogen werden, dass auch Nichtverstehen oder Missverstehen möglich ist. Es müsste weiter berücksichtigt werden, dass es eine Kundgabe gibt, welche ihrerseits weiss und damit rechnet, dass sie von andern verstanden wird — also gewissermassen ein Verstehen des Verständnisses der andern; doch wollen wir, um die Untersuchung nicht zu komplizieren, diese Seite des Verständigungsphänomens hier ausser acht lassen; wir dürfen es deshalb, weil doch im Grunde das Rätsel hier wie dort das gleiche ist.

Machen wir uns die Situation ganz klar. Das Leittier will oder tut etwas, und die Tiere im Rudel verstehen und wissen also (bis zu einem gewissen Grade, was eben Ausdruck des möglichen Missverstehens ist), was es will oder tut. Sofern sie adäquat verstehen, befinden sie sich in einer innern Lage, welche mit derjenigen des Leittieres zwar nicht völlig gleich, aber doch in einem bestimmten Sinne gleichbedeutend ist: es ist so, als ob sie selber den Vorgang miterlebten, der in jenem stattfindet. Dabei muss wohl beachtet werden, dass dies gemeinsame Erleben nicht etwa ein gleichartiges Reagieren auf eine gleiche Umwelt bedeutet, wie es schliesslich aus der verwandten Konstitution und Organisation der Tiere zu begreifen wäre. In unserm Beispiel reagiert das Leittier in seiner ganz besonderen Weise auf die Störung, anders als die übrigen; die Erlebnisgemeinschaft, um welche es sich im Falle der Verständigung handelt, aktiviert sich erst in dem Moment, wo die Tiere des Rudels verstehen, wie das Leittier auf die Umwelt reagiert; sie besteht in einer eigenartigen Anteilnahme am innern Vorgang in die-

sem. Das Rätsel des Verstehens ist nicht die Frage nach der Möglichkeit korrespondierender Umweltreaktion verschiedener Individuen; es kann daher auch nicht durch irgendeine Theorie von der Umweltverbundenheit, von « gleichem Lebenskreis » oder derartigem gelöst werden. Es ist ja wahrscheinlich, dass die Gleichheit des Lebenskreises (die übrigens mit der Gleichheit der Konstitution zusammenhängt) die « Richtigkeit » oder Adäquatheit des Verstehens erleichtert; man mag daran denken — wofür viele Beobachtungen sprechen — dass jedenfalls die erwachsenen Geissen des Rudels, wären sie Leittiere gewesen, sich ebenso betragen hätten, wie es unser Leittier tat, und dass sie dieses deshalb eher « richtig verstehen ». Allein die Erklärung der Richtigkeit des Verstehens, auch wenn sie voll zutreffend sein sollte, ist nimmermehr eine Erklärung für das Verstehen überhaupt, d. h. für die merkwürdige Tatsache jener sozusagen kontagiösen Anteilnahme am « Innenleben » eines andern; sei nun diese Anteilnahme mehr oder weniger adäquat, sie ist Anteilnahme und als solche das erst noch zu Begreifende. Ehe « richtiges » Verstehen möglich ist, muss doch erst einmal Verstehen überhaupt sein, d. h. innere Berührung, Wissen voneinander, Miterlebenkönnen, oder wie man es nennen will.

Es handelt sich gerade um diese Tatsache des « innern Kontaktes ». Dieser ist das Rätsel, und es ist, wie früher dargelegt wurde, dasselbe Rätsel, ob der Kontakt durch gewisse « Zeichen » oder ohne solche erfolge; auch Zeichen müssen in ihrer Bedeutung verstanden werden, ihr Verstehen setzt also das « Verstehen überhaupt », eben jenen innern Kontakt, voraus.

Immer, wenn wir vor einem Rätsel stehen, empfiehlt es sich, zunächst einmal zu fragen, warum das Phänomen, um das es sich handelt, rätselhaft sei. Und zwar: für uns rätselhaft; denn offenbar liegt die Rätselhaftigkeit nicht im Phänomen als solchem als eines seiner objektiven Merkmale, sondern an uns: Rät-

selhaft ist das, was wir nicht begreifen. — Immer nun, wenn wir mit unserm Begreifen am Ende sind, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder handelt es sich um etwas (für uns) überhaupt Unbegreifliches, oder unser bisheriges Begreifenwollen ist auf einen Holzweg geraten.

Es ist unbedingt nötig, auch die erste dieser Möglichkeiten ernst zu nehmen. Sofern jedenfalls unsere Erklärungen nichts anderes sind als Reduktionen entweder auf (anscheinend) Bekanntes oder auf « Einfaches » oder « Ursprüngliches », bleibt zuletzt immer ein nicht mehr Reduzierbares, somit ein Unerklärliches. Aber auch wenn wir « Begreifen » nicht mit jeder oberflächlichen Art der Erklärung gleichsetzen: Begreifen heisst doch immer « in Begriffe fassen », einordnen, und es könnte sein, ja es ist so, dass einmal diese Möglichkeit aufhört. Vielleicht ist gerade das Phänomen des Verstehens ein « Urphänomen », das heisst eine Art oder Form des Nichtmehr-begreiflichen.

Aber wie immer es sich damit verhalte: zunächst muss einmal nachgesehen werden, ob die Unbegreiflichkeit, vor die wir faktisch geraten sind, nicht vielleicht nur an einem Fehler unseres bisherigen Begreifens liegt. Diese Nachforschung lohnt sich sehr rasch, wenn wir uns vergegenwärtigen, was am Verhalten der Tiere uns denn nicht rätselhaft erscheine. Halten wir uns dabei möglichst nahe am Verständigungsphänomen. Die Tiere nehmen mit ihren Sinnen das Verhalten ihrer Führerin wahr, ganz abgesehen von Verstehen oder Nichtverstehen. Diese Tatsache der sinnlichen Wahrnehmung erscheint uns, oder doch den meisten von uns, nicht rätselhaft. Warum nicht? Nun, hier glauben wir eine ausreichende Erklärung zu haben. Die meisten von uns haben sich die geläufige physikalisch-physiologische Erklärung zu eigen gemacht, wonach vom Objekt Lichtstrahlen ausgehen, welche in so und so vorgestellter Fortpflanzung auf die reizbaren Stellen der Netzhaut des Empfängers treffen, wo sie Veränderungen hervorrufen, welche ihrerseits durch die sensorischen

Nervenbahnen in die «zuständigen» Partien der Hirnsubstanz geleitet werden, wo sie dann entsprechende Empfindungen « hervorrufen » oder « auslösen ». Diese Erklärung kann mehr oder weniger ausgearbeitet und kompliziert, sie kann auch ergänzt sein durch physiologisch-psychologische Vorstellungen von der Apperzeption und subjektiven Kombination der Reize; das allgemeine Schema wird dadurch nicht geändert.

Auf dieses Schema wollen wir einen Moment achten, ohne zum Inhalt der Erklärung Stellung zu nehmen. Wesentlich daran ist nicht eigentlich die Vorstellung, welche wir uns von dem Vorgang machen, sondern etwas, was dahintersteht und was jener Vorstellung erst die Bedeutung einer Erklärung gibt: es ist die Voraussetzung, eine Tatsache sei erklärt, wenn es gelungen sei, sie in ihrem Zusammenhang, zuletzt im Zusammenhang aller Dinge zu begreifen. Wir setzen stillschweigend allemal voraus, dass es diesen Zusammenhang in Wahrheit gebe, anders ausgedrückt: dass alle Dinge und Geschehnisse in einem einzigen Realzusammenhang stehen. Erst auf Grund dieser Voraussetzung hat irgendeine Erklärung, ja hat alles Erklärenwollen überhaupt einen Sinn. Denn wenn es jenen einheitlichen und eindeutigen Realzusammenhang nicht gäbe, so gäbe es keine sinnvolle Einordnung oder Zusammenordnung der einzelnen Phänomene, also keine sinnvolle Erklärung.

So ist auch die zitierte Erklärung des sinnlichen Wahrnehmungsphänomens ein Versuch, das zu Erklärende in einen grössern Zusammenhang, zuletzt offenbar in den Naturzusammenhang überhaupt einzuordnen. Weil dieser Versuch zu gelingen scheint, halten wir das Phänomen für begriffen. Es ist wohl zu beachten, dass diese Erklärung, so wenig wie irgendein anderes naturwissenschaftliches Begreifen, es unternimmt, jenen Zusammenhang selber erklären zu wollen. Dass er bestehe, wird als ein Letztes vorausgesetzt. Aus guten Gründen, wie

wir hinzufügen wollen, ohne es hier darzutun zu können.

Jener vorausgesetzte Zusammenhang bedeutet nun aber nichts Geringeres, als dass es Einzelnes im strengen Sinn der Einzelheit nicht gibt. Die Einzelheit des Einzelnen ist eingeschränkt durch die Einheit, welche alle verbindet. Das einzelne Ding ist nicht ein Isoliertes, die reale Vielheit bedeutet nicht einen Gegensatz zur Einheit, sondern das Viele steht in Einheit, die Einheit besteht durch die Vielheit, sie wird durch diese Vielheit « hergestellt ». Dies bedeutet « Zusammenhang ». Der Strom des Geschehens geht durch alles hindurch; das Einzelne nimmt daran Anteil, auf seine Weise zwar, aber gerade dadurch bringt es die Einheit zum Ausdruck, ja konstituiert es sie mit. Es ist für die Voraussetzung, welche aller naturwissenschaftlichen Erklärung zugrunde liegt, selbstverständlich, dass alles Einzelne im Ganzen Eines ist, dass also der Zusammenhang zwischen Einzelnem nicht erst sozusagen vom Einzelnen her zu schaffen oder zu begreifen ist, sondern dass er mit und in aller Einzelheit von vornherein ist. Eben auf Grund so gearteter Naturanschauung, und auf diesem Grunde allein ist naturwissenschaftliche Erklärung möglich. Es gibt keine Erklärung irgendeines Phänomens ohne Voraussetzung der Einheit alles Besondern, und zwar der Einheit als einer durchaus ursprünglichen Ganzheit, welche alle Einzelheit umgreift.

Sobald dies klar geworden ist, wissen wir jetzt auch, warum uns das Phänomen des Verstehens bisher unbegreiflich war. Es muss rätselhaft bleiben, solange immer gefragt wird, wie das einzelne Individuum zu jenem innern Miterleben mit dem andern komme. Denn solange also gefragt wird, besteht jene Voraussetzung, die Bedingung aller möglichen Erklärung, nicht, vielmehr: wird nicht anerkannt. Die Frage, wie das einzelne Tier zur Anteilnahme am innern Geschehen des andern komme, setzt ja vielmehr im Gegenteil voraus, dass das



Charles Hug

Kohlenzeichnung

Einzelne im strengen Sinne ein Einzelnes sei, ein sozusagen geschlossenes System, welches am andern von vornherein nicht Anteil habe. Es liegt auf der Hand, dass unter diesen Umständen eine Erklärung unmöglich ist. Wenn das Einzelwesen isoliert gedacht wird, wie soll verstanden werden, dass es aus der Isolierung herauskomme? Gerade dies aber müsste verstanden werden, wenn das Phänomen des Verstehens erklärt werden soll.

Das Begreifenwollen, das vor dem unmittelbaren Sinnverstehen als vor einem Rätsel stehenblieb, hat also wirklich einen Fehler gemacht. Es hat nicht beachtet, dass, wollen wir überhaupt ein Phänomen begreifen, wir voraussetzen müssen, dass alles Einzelne, in unserm Fall das einzelne Tierindividuum, von vornherein mit allen andern eine Daseinseinheit oder Ganzheit bildet, dass es also keineswegs ein isoliertes Stück Wirklichkeit ist, sondern auf bestimmte Weise

am Gesamtgeschehen Anteil nimmt. Wir haben angedeutet, dass diese Voraussetzung wohl begründet sei. Jedenfalls aber gibt es nur die Alternative: entweder bekennt man sich zu ihr, und dann ist das Begreifenwollen einzelner Phänomene aussichtsvoll — oder man leugnet sie, dann aber muss man von vornherein auf jede Erklärung verzichten. Sie aber nicht anerkennen und dennoch eine Erklärung wollen, das ist Widersinn. In diesen Widersinn verfallen alle Versuche, die Frage zu beantworten, wie das Tier zum Verstehen des andern komme. Daher enthüllen sie sich zuletzt als lauter untaugliche Scheinerklärungen, die, genau besehen, beim Rätsel stehenbleiben — wie im ersten Teil gezeigt worden ist.

Wir sind jetzt so weit, einzusehen, dass wir auch für das tierische Geschehen jene ursprüngliche Einheit der « Natur » annehmen müssen, wollen wir überhaupt etwas davon begreifen. Warum tun wir es denn nicht eben so selbstverständlich, wie es etwa heute in der physikalischen Naturwissenschaft geschieht? Hätten wir offene und unbefangene Augen, so müssten gerade Phänomene wie das der tierischen Verständigung uns auf das Bestehen jener Einheit direkt stossen. Denn dieses Phänomen stimmt nicht zur Voraussetzung von der Isoliertheit der Individuen. Es offenbart uns, sofern wir unbefangen sind, geradezu die Lebenseinheit, ist ein Ausdruck davon. Warum wollen oder können wir, wenigstens viele von uns, hier nicht sehen, was uns in physikalisch orientierter Forschung, also gegenüber der dinglichen Natur, zur Selbstverständlichkeit geworden ist?

Man kann sagen, bei Tieren, also Lebewesen, stelle sich das einzelne deutlicher als bei toten Dingen eben als ein Individuum dar, ein Besonderes, in sich Geschlossenes, das sein Eigenleben für sich führe, und also sei es nicht so leicht, den Gedanken an die übergreifende Einheit des Lebens zu fassen oder festzuhalten.

Aber das ist doch wohl nicht alles. Wenn die Idee der Ganzheit der Natur zwar in physikalischem Zusammenhang

überall durchgedrungen ist, nicht aber in der Betrachtung der Lebewesen (insbesondere der «höhern»), so liegt das wohl mit daran, dass es hier eben nicht nur um Geschehenseinheit überhaupt geht, sondern um Erlebnis- oder Lebenseinheit, im Sinn des seelischen Zusammenhanges. Diesen vorauszusetzen fällt uns nicht ebenso leicht. Nicht allein deshalb, weil wir geneigt sind, bei seelischen Phänomenen an eine Seele von jener individuellen Geschlossenheit zu denken, von welcher soeben die Rede war. Sondern sicher auch darum, weil man Seelisches nicht «sehen» kann, und weil es daher auch nicht möglich ist, sich ein sinnliches Vorstellungsbild von seelischem Zusammenhang zu machen. Wir neigen übrigens, meist ohne es zu wissen, kraft der durchaus naturwissenschaftlich - physikalisch beeinflussten Gestalt unserer Wirklichkeitsidee, dazu, überhaupt nur das «Körperliche», das heisst eben das sinnlich Wahrnehmbare für wirklich zu halten; der allgemein verbreitete Naturbegriff sieht die Realität durchaus körperhaft-dinglich; das ist noch ein Erbe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, des «Maschinenzeitalters». Darum fällt es uns schwer, an wirkliche Zusammenhänge zu glauben, wo sie nicht sinnlich sein, noch sinnlich vorgestellt werden können. Wir sind gewohnt, Zusammenhang so zu denken, wie ihn die Teile einer Maschine zeigen, also «mechanisch», leblos, seelenlos, nur körperlich. Darum haben wir Hemmungen, die Idee von der Einheit des Daseins auf die seelische Realität auszudehnen.

Aber darin sind wir eben inkonsequent. Jene Idee besagt doch, dass alles, was wirklich ist, ein Ganzes bildet. Nun kann ja aber im Ernst doch niemand leugnen, dass seelische Vorgänge wirklich seien (wie wirklichkeitsernst nehmen wir doch zum Beispiel unsere Sorgen und Schmerzen, aber auch die Gesinnung des Nächsten gegen uns!). Also müsste doch das seelische Geschehen in die vorausgesetzte Einheit einbezogen werden, und zwar als seelisches, ohne vorher in Ge-

danken denaturiert zu werden. Das letztere geschieht, kraft der mechanistischen Verbildung, in der wir noch stehen, dort, wo zwar ein überindividueller Zusammenhang zwischen seelischen Existenzen angenommen, wo er aber seinerseits als mechanisch-körperlicher gedacht wird. So wird das Seelische selbst im Grunde in die Körperlichkeit einbezogen; man kann seelische Vorgänge nicht in körperlicher Zusammenhangsart denken, ohne Seelisches selbst als «eigentlich» körperlich aufzufassen.

Dem allem gegenüber gilt es konsequent zu sein. Gibt es seelische Wirklichkeit, so gibt es seelischen Zusammenhang, und zwar durchwegs. Wie immer man sich diesen Zusammenhang im Verhältnis zur dinglich-physikalischen Einheit denken möge (darüber wäre einmal besonders zu sprechen): wir kommen konsequenterweise nicht um die Voraussetzung einer Lebenseinheit herum, welche über alle individuellen Besonderheiten hinweg alles seelische Leben verbindet. Die Individuen sind auch seelisch nicht isoliert, und zwar von vornherein nicht. Das «Innenleben» jedes Wesens steht mit dem jedes andern Wesens in (seelischem) Zusammenhang. Wir leben unser Leben, aber wir leben eben damit das Ganze des Lebens auf unsere Weise.

Stellt man sich auf diesen Boden, so verliert das Verständigungsphänomen jedenfalls seine prinzipielle Unbegreiflichkeit. Denn nun kann es von vornherein als ein bestimmter Ausdruck (oder eine «Folge») der innern Lebenseinheit der Individuen begriffen werden. Und es kann sich dann, für die gesuchte Erklärung, nur noch darum handeln, sich Gedanken darüber zu machen, in welcher Art oder Form hier, im Falle des Verstehens, jener Zusammenhang in Anbetracht der Besonderheit der Individuen sich vollziehe. Die Frage kann dann jedenfalls nicht mehr lauten, wie es zur innern Anteilnahme komme, sondern vielmehr: in welcher Form sie, die ja mit dem Lebenszusammenhang vorausgesetzt ist, sich gerade hier vollziehe. Und diese

Frage könnte ebensogut in die andere gewandelt werden: woran es liege, dass die Lebensgemeinschaft hier nur in diesen oder jenen Formen spiele und dass sie in jedem besondern Fall auf eine ganz bestimmte Weise « behindert » sei (Möglichkeit des Missverstehens bzw. des partiellen Nichtverstehens).

Wir können nicht mehr ausführlich darauf eintreten; aber die Richtung einer möglichen Antwort soll noch angedeutet sein. Das Leben ist zwar eines im Ganzen, aber es vollzieht sich als individuiertes, in einzelnen Individuen. Das will soviel besagen, dass der Zusammenhang, die Einheit, in sich « auseinandergesetzt » ist, mit andern Worten: dass sie, die Einheit, sich ständig in der Auseinandersetzung zwischen Einzelem erhält und zugleich bekundet. Die Einheit des Lebens ist nicht « ruhende » Einheit, sondern Einheit in der Bewegung. Sie ist daher identisch mit der Tatsache der ständigen « Reaktion » des Einzelnen auf das andere. Diese Reaktion vollzieht jedes Einzelne auf seine besondere Weise — eben darin seine Individualität lebend. Es gehört dazu, dass jedes Einzelne die « Anregung » des andern (oder also das, was in diesem vorgeht) auf seine Weise « aufnimmt », und dies heisst zugleich: seiner Art entsprechend mit der Aufnahme zugleich umformt, mehr oder weniger und in bestimmter Richtung. Oder: jedes Einzelwesen reagiert zwar, und « versteht », indem es reagiert; aber es versteht auf seine Weise und daher, gemessen am Sinn der Anregung, nur mehr oder weniger adäquat, unter Umständen direkt « falsch ».

Wenden wir dies auf unser Beispiel an. Die Grundlage der Verständigung der Tiere ist die vorausgesetzte Grundtatsache des einen seelischen Lebenszusammenhanges, in welchem sie gemeinsam stehen; sie leben zusammen ein Leben. Aber diese Einheit ist nicht als eine Gleichartigkeit vorzustellen, so dass, was im einen vorgeht, ebenso auch im andern vorgehe, noch so, dass die Vorgänge im einen und im andern sozusagen in der Gleichzeit

koordiniert oder « gekoppelt » wären. Vielmehr vollzieht die Einheit sich als individuelle Reaktion. Die erste Phase dieser Reaktion auf der Seite des Rudels ist die Kundnahme überhaupt, das Berührtwerden und Sichberührenlassen vom fremden Vorgang. Diese Kundnahme bedeutet zugleich eine Einbeziehung des Fremden in das Eigene, wobei also die Kunde, welche das einzelne Tier erhält, seiner Art entsprechend mehr oder weniger bedeutungsgleich oder verschieden ist von der Bedeutung, die das Vorkommen für das Leittier hat. Sofern das Verstehen ein adäquates Sinnverstehen ist, wie im Falle unseres Beispiels, heisst dies: dass die Tierindividuen hier gewillt und imstande sind, die « Anregung » ohne wesentliche Transformation aufzunehmen. Zur Erklärung dieser Tatsache, also des « richtigen » Verstehens, mag man die Gleichheit der Konstitution, die Bewegung im selben Lebenskreis, die Zusammengewöhnung, die « Sympathie » oder ähnliches heranziehen. Das alles hat jetzt einen Sinn, aber erst jetzt, wo einmal klar auf die Grundvoraussetzung Bezug genommen ist.

Ob das Verstehen mehr oder weniger richtig sei: als Verstehen ist es begriffen, wenn die reaktive Einheit der Individuen als Grundtatsache des Lebens eingesehen und weiter, auf Grund dieser Einsicht, begriffen ist, dass es, als Kundnahme, eine erste Reaktion auf das fremde Leben ist, also die primäre Bekundung der Einheit in der Individuation.

Jene Grundtatsache des Lebens selber freilich, die Voraussetzung aller Erklärungsmöglichkeit, ist damit nicht erklärt. Weil sie Voraussetzung aller möglichen Erklärung ist, kann sie auch nicht erklärt werden. Jedes Begreifen ruht auf einem Grunde, der das Unbegreifliche selber ist. Und Begreifen heisst nie etwas anderes als dies: ein Phänomen in seiner Besonderheit als besondern Ausdruck des Unbegreiflichen verstehen, nämlich des individuierten und doch einen Lebens.